

Am andern Morgen, nachdem er sein Frühstück eingenommen hatte, bestellte er einen Wagen, welcher ihn nach Saltair brachte. Gegen Mittag kam er daselbst an, wo ihn ein Diener an der Terrasse empfing und nach seinem Zimmer führte. Wenige Minuten darauf erschien Lord Champney. Bei seinem Anblick athmete Warner erleichtert auf, denn Lord Champney's Gesicht trug nicht das Gepräge eines glücklichen Liebhabers oder glücklichen Gatten; er sah vielmehr bleich und verdrießlich aus.

Der falsche Freund eilte dem Lord entgegen, begrüßte ihn lebhaft und schüttelte seine Hand.

„Wie in meinem Leben war ich so überrascht, Champney!“ rief er, „als beim Empfange Deines Telegramms, welches ich gestern Morgen erhielt. Ich war in Sessez, beiläufig mich aber hierher zu kommen und Dir Glück zu wünschen zu Deiner Wiedervereinigung mit Deiner Frau. Du in Saltair! Du endlich glücklich in häuslicher Ruhe und Zufriedenheit. Bon ganzem Herzen wünsche ich Dir Glück!“

Warner's Spiel war vortrefflich, Lord Champney war gerührt davon. „Dies ist der Mann, welchen Willard Ames mir als falsch und verrätherisch schilderte!“ dachte er. „Er kennt Felix zu wenig.“

„Und Du hast nun gefunden, was ich immer gesagt habe,“ fuhr Warner fort, „nämlich daß Lady Barbara nie wirklich falsch gegen Dich war? Ich würde mein Leben für ihre Reinheit eingesetzt haben.“

„Ich weiß, Felix,“ erwiderte der Lord, sich segnend. „Ich habe meine Frau auch nicht wirklich für falsch gehalten; aber ich habe geglaubt, daß sie ihre Heirath bereute und Andere mir vorzog. Dies war es, was ich nicht ertragen konnte.“

„Aber Du hast nun Deinen Irrthum erkannt, wie ich hoffe?“ fragte Warner.

Lord Champney blickte traurig auf seinen Cousin, antwortete aber nicht.

„Hast Du Dich nicht mit Lady Barbara ausgesöhnt?“ fragte Warner in mildem Ton.

„Nein Felix. Ich bin hier nur gebudet. Barbara hat das Haus voll Gäste, und sie kann mich nicht fortweisen, ohne Aufsehen zu erregen. Wir sind föhlich gegeneinander, aber wir sehen uns nur in Gesellschaft. Mein Zimmer ist dem Deinigen gegenüber; ihre sind am andern Flügel des Hauses. Kurz, wir sehen uns jetzt nicht näher, als wir uns all die Jahre hindurch gestanden haben. Sie ist kalt und unverschöndlich, und ich fürchte, daß mein Aufenthalt hier ohne Erfolg bleiben wird.“

„O, schrecklich, schrecklich!“ seufzte Warner, in scheinbar tiefstem Mitleid. „Laß mich für Dich sprechen, Champney, laß mich ihre alte Liebe wieder wecken. Gewiß liebt sie Dich noch, mag der Funke auch noch so klein sein. Laß mich —“

„Nein, nein! Ich will keinen Vermittler zwischen uns,“ erklärte Lord Champney. „Barbara weiß, daß und wie sehr ich sie liebe; aber sie stößt mich von sich und macht mich rasend.“

„Aber warum behandelt sie Dich so kalt, da Du ihr doch so großmüthig jeden Wankelmuth ihrer Liebe verzeihst?“

„Sie kann es mir nicht vergeben,“ erwiderte Lord Champney in klagendem Ton, „daß ich ihr unser Kind nicht zurückbrachte, als sie gesund wurde. Du weißt, daß ich noch einige Wochen jagerte, und dies kostete uns das Leben des Kindes.“

„Ja, ich weiß, aber Barbara kann Dich für den Tod des Kindes doch nicht verantwortlich machen!“

„Sie thut es.“

„Wie! Das ist unerhört!“ rief Warner entrüstet. „Dich für den Tod des Kindes verantwortlich zu machen! Lady Barbara müßte deswegen gehörig zurecht gesetzt werden. Wenn Du mir nur erlauben wilst, mit ihr darüber zu sprechen —“

„Nein, ich will keine Vermittlung, am wenigsten von Dir, Felix,“ sagte beklammert der Lord.

„Du mußt doch etwas mehr zu Grunde liegen, als es scheint. Kann Lady Barbara — aber nein; unmöglich!“

„Was ist unmöglich?“

„Daß — daß Lady Barbara einen Mann gefunden haben könnte, den sie mehr liebt als Dich.“

Lord Champney fuhr leicht zusammen und sah durch's Fenster.

„Habe ich Dich beleidigt?“ fragte Warner schmeichelnd. „Wenn ich zu hart geurtheilt habe, so tadele mich. Aber denke, Champney, daß Du so viele Jahre abwesend warst, daß Lady Barbara auf dem Gipfelpunkt ihrer Schönheit und Jugend stand und daß man wohl annehmen kann, daß Mancher, Deine Abwesenheit benutzend, ihr liebende Worte zuschlüßerte. Kann man erwarten, daß eine allein bestehende, unbeschäftigte und unbewachte Frau ihr Herz gegen solche Einflüsterungen verschließen konnte?“

Lord Champney machte eine ungeduldige Bewegung.

„Felix, Du folterst mich!“ rief er aufgeregt.

„Berzähle mir. Das war nicht meine Absicht. Um ein Königreich würde ich einem Herzen, welches so schon mehr zu leiden hat, als es ertragen kann, nicht noch einen Stich versetzen können. Vergieb mir meine Unbedachtsamkeit.“

„Vergieb Du mir, Felix,“ sagte Lord Champney, dessen edles Herz gerührt war von Warner's scheinbarer Ruhe. „Ich bin so reizbar. Fahre fort in dem, was Du mir zu sagen hast; ich weiß, daß Du es gut meinst.“

„Es freut mich, daß Du meine wohlwollende Absicht erkennst, Champney. Du bist mein einziger lebender Verwandter, und ich habe mich so an Dich gebunden, daß ich mich elend fühle, wenn Du unglücklich bist.“

„Ich glaube es, Felix.“

„Um weiter von Lady Barbara zu sprechen,“ fuhr Warner fort, langsam im Zimmer auf- und abgehend. „so ist es gewiß zu entschuldigen, wenn sie während Deiner Abwesenheit häufig Gesellschaft gehabt hat; sie ist für die feine Welt erzogen und es war nicht zu erwarten, daß sie nun eine Einsiedlerin werden sollte. Ich weiß, daß, wenn Du irgend etwas Unrechtes an Lady Barbara entdecken würdest, Du ihre Fehler verzeihst. Ich wollte Dich nur auf die Möglichkeiten, welche hoffentlich nie vorgekommen sind, noch vorzukommen werden, vorbereiten. Und nun will ich Dir etwas von mir selbst erzählen.“

„Ja, erzähle mir, was Du während in Sessez gethan hast.“

„Ich habe dem schönsten Mädchen des Königreichs den Hof gemacht,“ erwiderte Warner begeistert. „Sie ist nicht nur das schönste, sondern auch das reinste und unschuldigste Geschöpf, welches ich je gesehen.“

Ueber Lord Champney's finsternes Gesicht slog ein Lächeln. „Bist Du endlich verliebt, Felix?“ fragte er. „Wunder werden niemals aufhören. Ich dachte, Du wärest unbeflegbar.“

„Das dachte ich auch,“ versetzte Felix heiter, „doch ich

bin ein Paar dunklen, wundervollen Augen zum Opfer gefallen. Meine Geliebte ist ein geistreiches, aufgewecktes Mädchen, mit einer edlen und großmüthigen Seele. Sie wird eine stattliche Frau werden.“

„Wer ist sie?“

„Die Tochter eines Landquiers; sie stammt von guter Familie. Ihr Name ist Dora Chessom.“

„Dora!“ wiederholte Lord Champney. „Der Name klingt angenehm. Ist sie nicht zu jung für Dich?“

„Sie ist erst siebzehn Jahre alt, aber sie ist nicht zu jung. Ich werde mich um ihretwillen jung machen.“

„Meine Tochter würde nun auch siebzehn Jahre alt sein,“ sagte der Lord gedankenvoll. „Meine arme Kleine, sie hatte keinen Namen, so lange sie lebte. Ich ließ in ihren Sarg den Namen Barbara schreiben. Wann willst Du Dich heirathen?“

„Warner lächelte bitter.“

„So weit bin ich noch nicht, Champney. Dreihundert Pfund würden zur Versorgung einer Familie nicht hinreichen und Dora's Geld muß für sie selbst festgesetzt werden.“

„Gewiß! Aber warum hast Du Dich nicht an mich gewandt?“ sagte der Lord halb vorwurfsvoll. „Ich will Euch ein Haus geben und fünfthundert Pfund jährlich für Euch niederlegen. Mit achtthundert Pfund kannst Du schon heirathen.“

Warner drückte seinen Dank in warmen Worten aus.

„Morgen will ich an Dora schreiben,“ sagte er, „und ihr Dein großmüthiges Anerbieten mittheilen. Du wirst mit ihr zufrieden sein, Champney. Aber nun sage mir doch, wer hier ist. Irgend einer unserer alten Freunde? Einer, den ich kenne?“

„In erster Reihe,“ erwiderte der Lord, „ist Willard Ames —“

„Ah!“ rief Warner überrascht.

„Ames ist mein Freund,“ sagte Champney lächelnd. „Er ist der Verlobte von Ada Gower, Barbara's Nichte. Heute Morgen hat er seinen Antrag gestellt und wurde natürlich angenommen. Die Andern sind die beiden Schwestern Howe, Mr. Tillinghast und Capitän Burton.“

„Eine angenehme Gesellschaft, aber ich kenne nur Ames und Burton. Ist Effingham hier?“

„Wer?“

„Effingham, der stattliche Oberst,“ lachte Warner.

„Der, nein. Warum sollte er hier sein, Felix?“

„Ich weiß nicht; nur zum Besuch wie die Uebrigen,“ versetzte Warner, sorglos seinen Bart drehend. „Ich denke, er wird das Bedürfniß haben, sich aufzuheitern, denn seine Frau starb im vorigen Jahre.“

„Ah!“ rief der Lord leise.

„Ich glaube auch nicht, daß er ein Gast dieses Hauses war,“ fuhr Warner sorglos fort, „denn ich erinnere, wie aufgebracht er einst war, weil Lady Barbara kurz vor ihrer Einwilligung in die Heirath mit Dir seine Bewerbung zurückwies; aber ein Freund in der Stadt mache mir, daß ich Effingham sicher hier finden würde. Er mache häufig Besuche in Cromer seit dem Tode seiner Frau.“

„Ah!“ schügte Champney wieder.

„Er hatte sich im Club ausgesprochen, daß Cromer ein Stück des wirklichen Paradieses sei und daß er daselbst auch seine Eva gefunden habe. Effingham muß ein Romantiker sein. Eine Eva in einem Norfolk Paradies! Haha!“

Lord Champney's Augen funkeln und sein Gesicht wurde bleich. Des falschen Freundes Schlag hatte sein Herz getroffen, doch er war zu stolz, um offen seinen Schmerz zu zeigen.

„Effingham mag sich in ein hübsches Norfolk Fischer-mädchen oder in eines Farmers Tochter verliebt haben,“ sagte er mit erzwingenem Lächeln. „Wie er sich aber in dem düstern Cromer aufhalten kann, geht über meine Begriffe.“

„Es ist ein Paradies für ihn, nachdem er eine Eva dort gefunden hat,“ entgegnete Warner lächelnd, wohl zufrieden mit dem Erfolg seiner böshafte Bemerkungen. „Er wird vielleicht hier einprechen, wenn er erfährt, daß Du hier bist.“

Lord Champney's Gesicht wurde ernst. Er stand auf und ging nach der Thür.

„Ich muß gehen, Felix,“ sagte er. „Wenn Du fertig bist, so komme hinunter, es ist gleich Zeit zum Frühstück.“

Er eilte, unangenehm aufgeregt, die Treppe hinab, indem er murrte:

„So, Effingham kommt oft nach Cromer. Ich bin gerade zur rechten Zeit gekommen. Ich habe eine Ahnung, wer die Eva ist, die ihn hier sesselt, wenn auch Felix nichts Arges vermuthet. Ich werde Barbara bewachen wie ein Luchs, und wenn — oh, Barbara, mein Weib, ebenso falsch wie schön! Was wird das Ende davon sein? Soll ich zu Grunde gehen und Barbara und Alle, welche die Falsche liebt, mit in meinen Untergang hineinziehen?“

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

— Nürnberg. Ueber den kurz gemeldeten großen Diebstahl berichten hiesige Blätter noch Folgendes: Gegen 8 Uhr fuhr der Bourgeoiswagen vom Postamt in der Karolinenstraße durch belebte Straßen zum Fahrpostgebäude in der Nähe des Centralbahnhofes. Als der den Wagen begleitende Postbedienstete, am Ziele angelangt, von seinem Platze beim Postillon herabsstieg und den an der Hinterseite verschlossenen Wagen öffnen wollte, fand er denselben geöffnet. Es fehlten drei Geldpostbeutel und ein besonders liegendes Paket mit 100,000 Mark in Banknoten. Nun war in einem Seitengange des Hofes des Fahrpostgebäudes ein Mann mit einer Dienstmüge gesehen worden; er entfernte sich gleich darauf und begab sich an eine Stelle des Seitenhofes, worauf sich später die zwei leeren Geldpostbeutel gefunden wurden. Der fragliche Mann wurde dann später noch gesehen, wie er sich schlüßte. Zu jener Zeit war aber der Diebstahl noch nicht bekannt. Er ist in jedem Falle von Personen begangen worden, die mit dem Verhältnisse sehr vertraut waren. Der Dieb griff auch nur nach den werthvollen Gegenständen und ebenso zeigte er große Vorsicht bei seiner Flucht. Es sind bereits zwei Postbeamte unter dem Verdachte der Thäterschaft verhaftet worden.

— Schorlm. Infolge eines äußerst lebhaften Traumes hat der Schmitz Mosblech sein Leben eingebüßt. Mosblech träumte Nachts, er befände sich in einem Eisenbahnzuge und müsse aussteigen. Er begab sich aus dem Bett zum Fenster, öffnete es, stieg hinaus und brach bei dem Sturz zur Erde das Rückgrat. Einigen hinzuweilenden Personen konnte er noch von seinem verhängnißvollen Traum Mittheilung machen, dann hauchte er sein Leben aus.

— Schweres Leid ist über eine Familie in Schöneberg bei Berlin hereingebrochen. Alle vier Kinder im Alter von 3 bis zu 9 Jahren sind der Diphtheritis erlegen und in ein gemeinsames Grab gebettet worden.

— Fund in einem Ebernbloß. Die Gebrüder Jackmann jersigten in der Schneidemühle zu Mount Bernon, Nordamerika, einen mächtigen Ebernbloß; plötzlich traf die Säge ein Stück Eisen, die Zähne waren hin. Der Bloß wurde gehalten, und was fand man darin? Nach der Wochenschrift „Deutscher Müller“ holten die Gebrüder Jackmann ein altes Steinschloßgewehr und einen alten starken Lederbeutel aus einer Höhlung nach der Mitte des Stammes heraus. Der Lederbeutel enthielt 27 Goldstücke, einige kleine Silbermünzen und einige alte Briefe, deren Inhalt jedoch nicht mehr entziffert werden konnte, wohl war aber der Poststempel „1852“ deutlich erkennbar. Ein Zeitungsbuchstück, gedruckt 1853 in San Francisco, enthielt der Beutel gleichfalls. Das Gewehr ist noch gut erhalten und trägt die Jahreszahl 1844. Jedenfalls ist vor langen Jahren die Eber einmal vom Blig gehalten worden; die so geschaffene Höhlung wird ein Jäger als guten Aufbewahrungsort seiner kostbarsten Sachen angesehen haben. Die Eber wuchs dann später wieder zu. Die aufgefundenen Goldstücke waren 1920 Mark werth.

— Ein theurer Scherz. Ein mit dem Leeren der Briefkästen betrauter Beamter in Berlin fand in einem derselben einen vorschrittmäßig gestempelten Geldbrief, welcher in Ziffern und Buchstaben die Werthdeklaration von 100,000 M. aufwies. Der Brief trug die Adresse eines in Potsdam wohnenden Fräuleins. Das Schreiben wurde seitens der Postbehörde, da dasselbe allen postalistischen Anforderungen eines Geldbriefes genügte, vorschrittmäßig als solcher behandelt und, in Ansehung dessen, daß er nicht frankirt war, mit dem hohen Porto von 17 Mark belastet. Die Adressatin des Briefes war nicht wenig überrascht, als ihr das mit 100,000 Mark deklarirte Schreiben behändig wurde, verweigerte aber dessen Annahme, einerseits weil ihr die Sache nicht geheuer vorkam, andererseits aber weil sie die Bezahlung des Portos scheute. Auf Ersuchen der Postbehörde bejeichnete die Adressatin den vermeintlichen Absender des Briefes, nachdem sie die Initialen des Siegels gesehen hatte. Der Absender wurde nun seitens der Post zur Zahlung des Portos herangezogen. Er war ein Charginer eines Garberregiments und bekam einen Todesbescheid, als er sah, welches Unheil sein Scherz — denn der Brief war nur mit einer Gratulation an die Dame seines Herzens beschriftet — angerichtet hatte. In der Befürchtung jedoch, daß die Sache Weiterungen für ihn haben könne — griff er kurz entschlossen in die Tasche und — bejahlte die 17 Mark — schweren Herzens natürlich, denn bei einem Soldaten ist das Geld gemeinhin noch knapper, als bei anderen Menschenkindern! Daß er einen feierlichen Schwur that, niemals in seinem Leben mehr sich einen derartigen Scherz zu erlauben, braucht eigentlich nicht besonders erwähnt zu werden.

— Eine tödtliche Jagdgeschichte wird der „Vof. Jtg.“ aus einer kleinen Stadt der Provinz Posen gemeldet; wir bringen den humoristischen Bericht, für dessen „Wahrheit“ der Einsender sich verbürgt, hier zum Abdruck. „Waidmannsheil! Zu der gestern auf dem Dominium C. . . . . abgehaltenen Treibjagd erhielten auch zwei . . . . Fleischermeister Einladungen. Einer dieser Herren gab 75 Schüsse ab und erlegte drei Treiber und einen Distrikts-Sekretär; — Haken keine. Da der Herr Sekretär und auch die Treiber sich noch einigermaßen auf ihren „Läusen“ erhalten konnte, konnte er leider nichts zur Strecke bringen. Der andere der beiden Nimrode benutzte sich mit dem Inspektor, welchem er allerdings eine tüchtige Schrotladung aufpelzte. Verbarmzeug hatten die Herren aus Vorsorge mitgebracht.“

— Fataler Doppelsinn. A: „Du kennst doch den Kaufmann Schnippfer?“ — B: „Ob ich den kenne! Ohne Zweifel ist er ein gewiegener Geschäftsmann!“ — A: „Sein Geschäftsumsatz soll ein bedeutender sein!“ — B: „Gewiß! Man sagt: er betrüge täglich Tausende!“

— Mißverstanden. „Haben Sie denn keine Angst, daß Sie Nachts mal ein Schlag trifft?“ — „Unsinn, in der Nacht schläft meine Alte ganz fest!“

Eine für Pianoforte-Besitzer ebenso interessante, als beachtenswerthe Neuheit ist der von der Bronzwaarenfabrik von J. B. Steinböcker in Herford hergestellte Kerzenleuchter für Pianinos. Steinhöcker hat die Uebelstände des alten unpraktischen Klavierleuchters, welche darin bestehen, daß beim Abdrehen der Kerze sich die Lichthöhe fortwährend verändert, daß ferner die abtröpfelnde Kerzenmasse den Leuchter beschmutzt, und daß die Befestigung des Kerzenrestes aus der Leuchterfülle, vor Einsetzen einer neuen Kerze, stets mit Schwierigkeiten und Zeitverlust verbunden ist und vielfach die Beschmutzung des Instrumentes zur Folge hat. — Alle diese Uebelstände sind völlig ausgeschlossen durch den neuen Kerzenleuchter, welcher u. A. das Licht immer aus ein und derselben Höhe auf die Noten fallen läßt, das Abtröpfeln der Kerze verhindert und das Einsetzen einer neuen Kerze außerordentlich leicht macht. — Dabei bietet der in Bronze aus hergestellte Leuchter in Folge seiner reichen Gestaltung und Gebiegenheit eine geschmackvolle Ausstattung für jedes Instrument. Die Vortheile des beim deutschen Patentamt als Gebrauchsmuster geschützten Leuchters sind bedingt durch die besondere Konstruktion und zwar dadurch, daß in den gebogenen Leuchterarm eine entzerrte gebogene Kerze eingeklebt wird, welche durch eine hinter der Kerze befindliche Druckfeder selbstthätig zum Abdrehen gelangt. Das Einsetzen der gebogenen Kerze geschieht sehr einfach durch Abnahme der drehbaren Verschlußkappe und Hineindrücken der Kerze in den Leuchterarm. Die Kerzen zu den Leuchtern sind aus der genannten Fabrik zu beziehen und werden demnach auch an allen Plätzen in den besseren Lichtgeschäften zu haben sein. — Wie man sieht: wieder einmal das Gei des Columbus. Die Sache ist so einfach, daß man sich wundern muß, daß man nicht längst auf die so nahe liegende Idee gekommen.

### Mittheilungen des Königl. Standesamts Eisenloß vom 23. bis mit 29. Januar 1895.

Aufgebote: a. hiesige: 3) Der Deconomiegehilfe Friedrich Ernst Köpold hier mit der Stickerin Clara Helene Dörfel hier. b. auswärtige: 4) Der Eisenbahnhilfsarbeiter Gustav Emil Schmidt in Delitzsch mit Ida Emilie Siegel hier. (Geschäftsungen: 4) Der Maschinenführer Albert Richard Brandner hier mit der Schneiderin Alma Rosa Goldbach hier. Geburtsfälle: 17) Arthur Walther, S. des Waldbearbeiters Karl Hermann Sellmann in Wildenthal. 18) Freund Walther, S. des Strickmachers Eduard Robert Schierer hier. 19) Carl Curt, S. des Fabrikarbeiters Carl Wilhelm Baumann in Braunthal. 20) Johanne Elise, T. des Waldbearbeiters Carl Adolph Dutschereuter hier. 21) Martha Olga, T. des Waldbearbeiters Ernst Albert Augustiner hier. 22) Marie Martha, T. des Handarbeiters Friedrich August Heymann hier. Töchter: Nr. 23) 1 unehel. Geburt. Sterbefälle: 10) Gottfried Alban, S. des Fuhrmanns Carl Gustav Georgi in Wildenthal, 1 J. 2 M. 30 T. 11) Curt Max, S. des Handarbeiters Carl Friedrich Staab hier, 3 M. 29 T. 12) Wida Olga, T. des Handarbeiters Friedrich Erdmann Bläß hier, 1 J. 8 M. 18 T.